

Asmodai in Olmütz

Ludvík Václavek

Als ich vor fünfunddreißig Jahren, unter dem Geknatter russischer Panzerwagen und später unter dem Dröhnen „normalisierender“ marxstalinistischer Parolen begonnen habe, über das Phänomen magische Romane, magische Dichter in der deutschen und österreichischen Literatur nachzudenken und zu schreiben, da war ich der Meinung, meine Studien wären in Olmütz die ersten zu diesem Thema gewesen. Erst später wurde mir bewusst, dass diese meine Annahme nicht stimmt. Bereits im Jahre 1951 wurde nämlich an der Olmützer Universität eine Dissertation geschrieben und verteidigt, die sich mit einem magischen Phänomen in der deutschen (deutschgeschriebenen) Literatur befasste. Der Autor dieser Arbeit war Aimé van Santen, der als Lektor der niederländischen Sprache an die eben erst neukonstituierte Palacký-Universität gekommen war - in der Zeit, wo diese Universität nach einhundertjähriger Nicht-Existenz neu entstanden ist, sich vielversprechend zu entfalten begann, Kontakte im Ausland suchte und fand, Impulse von ihrem Neubegründer, dem Rektor Josef Ludvík Fischer aufnehmend. (Fischer, einer der damals bedeutendsten tschechischen Philosophen, hat in der Zeit des Zweiten Weltkrieges in den Niederlanden seine Exilzeit im dortigen Untergrund verbracht.) Van Santen, der einen Hauch der europäischen Intellektualität ins Land gebracht hatte, wurde bald nach der Verteidigung seiner Arbeit von der steil aufsteigenden Welle des xenophoben

Stalinismus fortgespült. Während seines Aufenthaltes hier war er den Studenten sowie den Professoren bekannt als „Satanist“. Seine Dissertation trug den Titel *Asmodai in Prag* und stellte die erste analytische Studie über Franz Kafka in der Tschechoslowakei dar, d.h. die erste typologische Studie - wo es an biographischen Skizzen und an „soziologischen“ Kommentaren nicht gebrach, mit denen der Olmützer Lektor polemisierte. Van Santen fasste Kafka als Diabolisten auf, bzw. als ein von diabolistischen Momenten stark determiniertes Phänomen. Ich führe einige seine Äußerungen in dieser Richtung an: Während üblicherweise die Spannung zwischen Kafka-Sohn und Kafka-Vater hervorgehoben wird, unterstreicht van Santen diejenigen Phänomene, die auf den Dichter von Seiten seiner Mutter übergegangen sein sollen, als Erbe der Familie Löwy, der sie entstammte. Darüber schreibt er: „Die Löwy waren fanatische und exzentrische Träumer und Asketen, und das geistige Erbe des Sohnes nach seiner Mutter ist von grundlegender Bedeutung, wie schon Brod hervorgehoben hat.“ (Manuskript, Seite 4.) An einer anderen Stelle führte der Verfasser aus: „Eine Beantwortung der Frage, warum ich Kafka *Asmodai in Prag* genannt habe, müsste eigentlich hier eingesetzt werden. *Aschmedai* ist eine Persönlichkeit aus dem apokryphen Buch *Tobith* und bezeichnet die Sterilität und auf Grund dessen den Neid, der sich in beliebiger Reihenfolge auf ein oder mehrere Ehepaare bezieht. Zusammen mit einer Abart dessen, was Freud als Oedipuskomplex beschrieben hat, bezeichnet es am kürzesten die psychologische Komponente in der Persönlichkeit Kafkas, die natürliche Anlage, die vor Allem in seiner ersten Schöpfungsperiode zum Ausdruck kommt. Diese Veranlagung vereiniget sich

im Lauf seines Lebens mit einer kulturellen Komponente. Der Mensch Kafka wird der Außenwelt ausgeliefert?“etc. (S. 10). - Auf S. 14 polemisiert der Olmützer Kritiker mit Aldous Huxley, der, in Bezug auf den Roman Das Schloss „keinen Augenblick auf den Gedanken kommt, „das Schloss“ könnte überhaupt noch etwas anderes bedeuten als „grace“, oder „grace“ könnte etwa das sein, was die Schlossbeamten zu repräsentieren vorgeben“. Van Santen ist offensichtlich der Anschauung, Kafkas Position stütze sich nicht auf „grace“, sondern auf Aschmedai, also Neid. Allerdings konstatiert er weiter, „dass auch die Vereinfachung durch Umdrehung dem komplizierten Sinn bei Weitem nicht gerecht wird; das Schloss bedeutet tausendmal mehr als „die umgedrehte Gnade,..“ - Auf Seite 20 ist zu lesen: „Der besondere Diabolismus Kafkas knüpft an die Vorstellungen einer Zeit an, wo der Teufel in der Welt der Bankiere, Rentenbesitzer, der Mrs. Warren und der nach Weltkriegern hungernden Bombenfabrikanten nochmals grandios aus dem Grab wiederaufstanden schienen“. (Van Santen meint hier Heines Rattenballade, Brechts Jenny Seeräuberbraut, Čapeks RUR.) Der Autor fährt dann fort: „Das sozialistische Element im Diabolismus dieser Zeit darf man beim Betrachten der Bilder eines Kafka, Lautrec, Kubin und Ensor nicht unterschätzen“. Es folgt dann eine Betrachtung über diesen Sozialdiabolismus, verknüpft mit einer gegen die sog, dialektische Theologie gerichtete Polemik. Und weiter findet man hier Stellen, die etwas über Kafkas Stellungnahme jenseits von Gnade, von Grace aussagen, so die Betrachtung über das Rache-motiv (S. 34), über den Namen des Schlossbeamten Klamm (interpretiert als das tschechische Wort klam-Betrug) auf S. 36. Das alles vor dem Hintergrund einer politisch- historischen Kri-

tik an der Absurdität und grotesken Beschaffenheit der Habsburger Monarchie, der Aristokratie, des Kapitals.

Aus all dem kann man den Schluss ziehen, Kafkas Werk (hier als diabolistisch aufgefasst) ergebe sich aus der in Böhmen aus sozialen, nationalen, antimonarchischen Gründen entstandenen und herrschenden Atmosphäre der Nicht-Gnade, no-grace, also des Asmodai. - Soviel zu Aimé van Santen.

Nun müssen wir aber die Frage stellen: Was bewog ihn dazu, sich ausgerechnet in Olmütz ausgerechnet mit Kafka als diabolischem Dichter zu befassen? Gewiss - van Santen war magisch oder diabolistisch orientiert, das war seine Einstellung zu den Fragen sowohl der Literatur als auch der Humanität. Der Gegenstand seiner Betrachtungen, Franz Kafka, ist ein Kind oder genauer eine Komponente des „magischen“ Prag. Es muss hier aber noch etwas mehr mitgewirkt haben- und das war der genius loci, genius Olomucii! Dieser Geist der sagenumwobenen Stadt, wo die Wirkung hiesiger magischer Kräfte einen Bogen von der wudersamen Vertreibung der mongolischen Heere aus Europa bis zur unerwarteten Thronbesteigung des Kaisers Franz Joseph I. schlägt, hat bereits eine literarische magische Frucht gebracht, den - mährischen und österreichischen - magischen Dichter Franz Spunda. Es dürfte sich wohl eine mehr sich offenbarende als geheimnisvolle Linie von Spunda zu van Santen ziehen. Spunda hat sich sowohl als magischer Dichter als auch als Theoretiker und Verkünder der magischen Substanz einer neuen Dichtung in seinem Essayband *Der magische Dichter* (1923) deklariert. Seine Vorstellung von der magischen Dichtung ergab sich aus einer Steigerung und Metamorphose des Expressionismus. In den Jahren 1921-28 entstanden, wie bekannt, seine

vier Romane von magischem, okkultem, auch utopistischem Gehalt: Devachan (1921), Der gelbe und der weiße Papst (1923), Das ägyptische Totenbuch (1924), das als nekromantischer Roman bezeichnet wurde, und schließlich Baphomet. Ein alchimistischer Roman (1928). Verwandte Motive und Haltungen finden sich natürlich auch in seiner Lyrik oder im Buch Paracelsus (1925). Dann folgte aber eine Abwendung vom Magischen, das der Verfasser nunmehr als bloß Gleichnishaftes anzusehen beginnt. Im Jahre 1932 erklärt er, über seine ganzes Jugendwerk sprechend: „Das Chaos der Welt fand darin seinen Niederschlag, doch empfand ich bald, dass es so nicht weiter gehen dürfte“¹. Vom Magischen abkommend, wendet er sich einer anderen Welt zu, hauptsächlich jener der Antike, der Spätantike, der antiken Tradition im gegenwärtigen Griechenland, und schreibt mythische und historische Romane. (Das versuchte ich früher schon zu erläutern².) Diese Wendung, die man als eine Art „Ernüchterung“, als Befreiung von dem Druck des „Chaos der Welt“ verstehen müsste, dürfte wohl geschehen sein als Folge von Spundas immer stärker werdenden Bindung an Wien, wo er nun gelebt hat.

Allerdings kam er öfters zu längeren Aufenthalten nach Olmütz zurück, zum Besuch seiner Eltern und Schwestern, aber auch - wie es sich zeigt - zur Suche nach magischen Phänomenen. Als Folge eines solchen späten und gleichzeitig neuen Besuchs von

¹Franz Spunda: Skizzenbericht meines Lebens. In: Ostrauer Zeitung 20. 2. 1932.

²Ludvík Václavěk: Wodurch hat Franz Spunda die deutschsprachige Literatur bereichert? – Germanistica olomucensia I, Praha 1971, S. 25-46.

Olmütz ist seine Erzählung „Der Sang aus der Tiefe“³ (1942) entstanden. Zur Zeit der schwedischen Okkupation von Olmütz im Dreißigjährigen Krieg (1642-50) hören die Offiziere der Besatzungsmacht einen geheimnisvollen Gesang, der aus den unberechenbaren unterirdischen Räumen des sagenumspunnenen Klosters Hradisch kommt. (Spunda nutzt da eine Überlieferung, derzufolge der Olmützer Teilfürst Otto III. im Jahre 1150 hier die Benediktiner des Klosters einmauern ließ, als Strafe für das Vergehen eines von ihnen. An gewissen Tagen soll man - bis heute - den unheimlichen Gesang aus den Verliesen hören.) Alle Militärs des feindlichen Korps vernehmen diesen grausigen Gesang, es erweist sich aber, dass jeder von ihnen ihn anders versteht, jeder etwas anderes hört - nämlich das, was er in seiner Seele trägt. Töne und Mythos erwirken das Phänomen der Selbsterkenntnis. Für den Feldherrn, General Torstenson, wird dieser Sang aus der Tiefe zur Mahnung und zum Wink. Er wird sich dessen bewusst, dass er zum ruhmreichen Krieger nur werden konnte, weil „sein Herz bisher vermauert war, umpanzert mit Härte“ (S. 201). Der magische Gesang stellt die Rache der eroberten, unterdrückten Stadt dar. Im Conquistador nimmt das Schuldgefühl überhand, die Dominanz des Kriegerischen bricht zusammen. Torstenson entlässt ein tschechisches Mädchen, das verhört und gefoltert werden soll, in die Freiheit, und verlässt die Zone des Krieges, zieht sich völlig zurück, gibt seine militärische Laufbahn auf. (Die allegorische Bindung an die Realität der nazideutschen Okkupation und die Unterdrückung des

³Franz Spunda: Der Sang aus der Tiefe. Der Augarten, Wien, Jg. 1942, Nr. 5, S. 197-203.

tschechischen Volkes ist natürlich nicht zu überhören.) Olmütz gab also durch seine geheimnisvollen Kräfte dem Dichter Spunda einen magischen Wink, den er der Öffentlichkeit weitergibt: Fort mit der Unterdrückung, fort vom Krieg, fort von der Gewalt. Dieser Wink wirkt wie ein Friedensmanifest, inmitten des Zweiten Weltkrieges. Ich will Sie, werte Gäste, liebe Freunde, in der Spundastadt Olmütz willkommen heißen, und wünsche unserem Treffen illustre Gedanken, tiefgreifende und witzvolle Worte und möglichst angenehme magische Erlebnisse.